

Funktion aufgrund der historischen Vieldeutigkeit überhaupt nicht einnehmen kann: Grund dafür ist die Tatsache, dass die zumindest für einen gläubigen Menschen *tatsächliche* Wirklichkeit der Religion, die die eigene Person in ihrer Totalität ausmacht, nicht vergleichbar ist mit einer von Fall zu Fall historisch, geografisch, politisch unterschiedlich verorteten Nation, deren *behauptete* Wirklichkeit vordergründig politischen Zielen dient. Während etwa für Franzosen die »nation« unhinterfragbare Selbstverständlichkeit des französischen Selbstverständnisses ist, unabhängig von politischer Präferenz, macht es für einen Deutschen einen großen Unterschied, ob er als Wurzel nationalen Denkens liberale Freiheitssehnsucht von 1848 oder das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937.²⁵⁴ Aufgrund der unzureichenden Ersatzfunktion der Nation im Vergleich zur Religion muss die sich dadurch immer wieder auftuende Lücke der Sinnzuschreibung durch kulturelle Politikangebote auszugleichen versucht werden. So gerät der Konservatismus im betrachteten Zeitraum in ein irreversibles Rückzugsgefecht.

V.3 Von Hoffnung über Ernüchterung zur Enttäuschung

Für einen kurzen Moment erschien der Konservatismus als der politische Sieger nach der deutschen Vereinigung. Auf Jaschkes Feststellung, dass die »[d]ie staatliche Vereinigung der beiden deutschen Staaten [...] ein historischer Triumph der Konservativen«²⁵⁵ war, wurde bereits eingegangen. Es war eine weitere Ausgangsfrage dieser Arbeit, wie dieses konservative Lager auf den Vereinigungsprozess und im zeitlichen Verlauf auch auf dessen Vollendung reagiert. Der Wandel politischer Vorstellungswelten hängt nicht nur mit theoretischen und inhaltlichen Auseinandersetzungen zusammen, sondern vollzieht sich immer vor einem sozialgeschichtlichen Hintergrund. Um es mit ökonomischen Begrifflichkeiten zu veranschaulichen: Eine politische Position, die im Deutungsstreit vorgebracht wird, wird nur dann als plausibles Angebot in einem politischen Lager angenommen, wenn dieses auch als kompatibel mit der sozialkulturellen Nachfrage wahrgenommen wird. Vor diesem Hintergrund zeigt sich schließlich, dass der Wandel der Themen auch mit der Adaption von Positionen zusammenhängt, die öffentlich auch durchaus als mehrheitsfähig erschienen oder zumindest mit der Mehrheitsmeinung als kongruent betrachtet wurden. Diese Nebenbemerkung ist für unseren Zusammenhang deshalb relevant, weil sich hieraus zum Teil auch die hohen Erwartungshaltungen Anfang der 1990er Jahre erklären: Der politische Diskurs im Zuge der Vereinigung begünstigte zumindest diese Erwartungen, bremste sie auf jeden Fall nicht aus.

Bevor die Positionen abschließend bewertet und eingeordnet werden können, um am Ende zur übergeordneten Frage zurückkommen zu können, was das alles mit dem Konservatismus an sich zu tun hat und inwiefern diese dargestellten Auseinandersetzungen den Wandel des Konservatismus beeinflusst haben, muss zuvor noch geklärt

254 Diese Traditionslosigkeit des deutschen Nationenbegriffs hat Helmuth Plessner in seiner Schrift *Die verspätete Nation* betont, um die »politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes« herauszustellen, wie es bereits der Untertitel anzeigt (Plessner: *Die verspätete Nation*).

255 Jaschke: *Politischer Konservatismus im vereinten Deutschland*, S. 143.

werden, in welchem Verhältnis diese Positionen zur sogenannten Mehrheitsgesellschaft stehen. Zugegeben, eine solche Gleichsetzung ist natürlich immer künstlich, denn wie sollte schon genau bestimmt werden, was eigentlich eine »Mehrheitsgesellschaft« jenseits von Normkonstrukten ausmacht, und wie sollte eine Grenze gezogen werden, ab der eine Position nicht mehr zu dieser »Mehrheit« gehört – zumindest solange es sich dabei um politische Vorstellungen und Bewusstseinsformen oder auch Mentalitäten handelt? In diesem Zusammenhang soll damit nur angedeutet werden, dass die Bewertung und Einordnung von politischen Positionen immer nur relational erfolgen kann. Gerade in der Rückschau werden schließlich gerne normativ erwünschte Positionen tendenziell überbewertet, ja sogar wie beispielsweise die 68er-Bewegung mythologisiert, während vermeintlich unliebsame Vorstellungen von vorneherein an den Rand des historischen Gedächtnisses gedrängt werden. So auch in diesem Fall. In der Literatur sind es gerade neuere Forschungsarbeiten, die fast schon den Eindruck erwecken, als seien die Positionen der hier behandelten Intellektuellen isolierte, randständige und teilweise deviante Außenseiterpositionen. Folgt man allein dieser Perspektive, macht man es sich zu einfach. Denn mit dieser statischen Betrachtungsweise verliert man das dynamische Moment politischer Auseinandersetzungen aus den Augen. Schließlich ist es ja gerade vor dem sozialgeschichtlichen Hintergrund von besonderem Interesse, dass die Positionen nicht nur von Zitelmann und Rohmoser, sondern auch von Schwilk und Weißmann in Teilen mehrheitsfähig, oder zumindest anschlussfähig an öffentliche Diskurse und Debatten waren (siehe Kap. IV.3.2). Allein die Perspektive, diese Personen von vorneherein an den politischen Rand zu drängen, würde übersehen, welch große Nachfrage Anfang der 1990er Jahre diese Vorstellungen in der politischen Öffentlichkeit hatten. Es ist gerade dieses Wechselverhältnis, das entscheidenden Anteil daran hat, dass sich diese Wandlungen der politischen Positionen in diesem Maße vollziehen.

Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, laden sich die Erwartungshaltungen dieser Intellektuellen an die Nation im Zuge des Vereinigungsprozesses immer weiter auf: Die nationale Hoffnung geht dabei immer stärker über die rein staatliche Perspektive hinaus, der Nationalstaat war noch bis Ende der 1980er Jahre das Ziel, nach der Vereinigung reicht dieser Nationalstaat allein aber nicht mehr aus. Stattdessen wird mit der Nation auch ein gesellschaftlicher Wandel verbunden. Diese Erwartungshaltung wurde zumindest anfangs noch bestärkt durch die nationale Euphorie. Im Windschatten dieser nationalen Verunsicherung, der »Orientierungsprobleme«²⁵⁶ und der Suche nach einem nationalen Selbstverständnis öffnet sich ein kurzes Erfolgszeitfenster nach der Vereinigung für solche politischen Positionen, wie sie hier dargestellt wurden. Die nationale Verunsicherung ist Anfang der 1990er Jahre auf geradezu allen gesellschaftlichen Ebenen zu spüren. Exemplarisch hierfür steht etwa die Debatte zwischen Karl Heinz Bohrer und Peter Glotz in der *FAZ* über die Frage, ob Deutschland nach der Vereinigung überhaupt eine »Nation« sein bzw. werden könne.²⁵⁷ Weil sich (fast) alle Positionen

256 Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 14.

257 Vgl. Bohrer, Karl Heinz: Warum wir keine Nation sind, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 13.01.1990; Glotz, Peter: Warum wir eine Nation sind, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 09.02.1990, S. 35.

(nicht nur) in dieser Kontroverse auf die Frage nach der Nation einließen, bezeichnet Cora Stephan dies zeitgenössisch schon als den »nationalen Zeitgeist«²⁵⁸. Trotz des provokativen Beiklangs hat sich diese Deutung nachgerade durchgesetzt, denn wie auch Norbert Frei gemeinsam mit seinen Co-Autoren von *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus* festhält, erfahren schließlich konservative Kräfte auch außerhalb des Parteienspektrums bis Mitte der 1990er Jahren mit ihrer »Sehnsucht nach nationaler Wiedergeburt« gewissermaßen Rückendeckung, weil auch in der Union ganz ähnliche »nationalkonservative Töne« zu hören sind.²⁵⁹

Nach der Vereinigung verschieben sich die politischen Konflikte auf kulturelle Fragen bzw. es sind vor allem Auseinandersetzungen auf dem Feld der sogenannten Kultur, die öffentlich verhandelt werden. Viele der politischen Kategorien, die zur Debatte standen, wurden emotional und kulturalistisch aufgeladen, weshalb sie eine solch polarisierende Sprengkraft erhielten. Detlev Claussen kritisierte diese vor allem im Kulturellen ausgefochtenen Kämpfe, weil sie durch die national-kulturelle Aufladung großer Teile der politischen Debatten überhaupt erst den Nährboden bereiten würden für politische Programme weit rechts der Mitte. Als Beispiel nannte er den Umgang mit der Geschichte gerade unter bürgerlich-konservativen Journalisten, weshalb er dies mit den Worten kennzeichnete: »Im Feuilleton erwacht die Geschichte«.²⁶⁰ Aber nicht nur Claussen machte auf dieses Wechselverhältnis aufmerksam, auch Jürgen Kocka betonte die »kulturelle Dimension«²⁶¹, die lange Zeit nur ein Nebenschauplatz der politischen Auseinandersetzungen gewesen, aber nun zum Hauptschauplatz geraten sei. Denn nach den Umbrüchen von 1989ff stieg das gesellschaftliche Bedürfnis nach Ordnung, nach Sinn und auch nach kollektiver Zugehörigkeit. Stefan Hradil beschrieb die 1990er Jahre nicht ohne Grund, wenn auch vor allem in der soziostrukturellen und soziokulturellen Dimension, als ein »konservatives« Jahrzehnt und betonte dabei besonders die in allen Politikfeldern präsente »konservative Grundströmung«²⁶². Für kurze Zeit hatte der »Dezisionismus der politischen Tat« und der »apodiktische Verweis auf dessen unzweifelhafte »Alternativlosigkeit«²⁶³ im politischen Betrieb eine außerordentliche Attraktivität.

Nach der Vereinigung wurde abermals die Frage relevant, auf welche historischen Linien sich das neue Deutschland beziehen solle. Auf diese Sehnsucht nach Normalität machte besonders Jürgen Habermas aufmerksam, nach dem es seit 1989 einen auffälligen »Selbstverständigungsprozeß der Bürger über die Rolle ihrer erweiterten Republik«²⁶⁴ gebe. Denn Anfang der 1990er Jahre stellt sich angesichts neuartiger und gewandelter Herausforderungen die Frage nach dem Selbstverständnis der Gesellschaft

258 Stephan: *Der Betroffenheitskult*, S. 159.

259 Staas, Christian: Interview mit Norbert Frei et al.: »Der Nationalismus war nie weg«, in: *Die Zeit*, 21.02.2019, S. 17.

260 Claussen, Detlev: Im Feuilleton erwacht die Geschichte, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 38/1991, S. 708-713.

261 Kocka, Jürgen: Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 40/1993, S. 1125-1129, hier S. 1127.

262 Hradil: *Zur Sozialstrukturentwicklung in den neunziger Jahren*, S. 249.

263 Walter: *Veränderung und Stillstand*, S. 15.

264 Habermas, Jürgen: *Gelähmte Politik*, in: *Der Spiegel* 28/1993, S. 50-55, hier S. 54.

auf eine neue Art und Weise. Dies zeigt sich paradigmatisch allein daran, dass die Frage nach dem »gesellschaftlichen Zusammenhalt« einen immer größeren Raum einnimmt. Nun wird von einer neuen »Zivilgesellschaft« gesprochen, der Philosoph Georg Kohler fordert beispielsweise einen neuen »Gesellschaftsvertrag«, um das »bonum commune« neu auszurichten und zu stabilisieren.²⁶⁵ Selbst Wolfgang Schäubles öffentliche Interventionen veranschaulichen das damalige soziokulturelle Klima und die aufklaffende soziomentele Leerstelle: Schäuble beklagt etwa: »Den inneren Zusammenhalt der staatlichen Gemeinschaft dauerhaft zu verbürgen, das vermögen nur die emotionalen Bindekräfte an diese Gemeinschaft – Liebe zur Heimat, Patriotismus, Nationalgefühl.«²⁶⁶ Auch das sogenannte »Manifest« von Marion Dönhoff, Meinhard Miegel, Helmut Schmidt und anderen belegt dieses Bedürfnis, indem sie an einen gesellschaftlichen Zusammenhalt bzw. »Solidarpakt«²⁶⁷ appellieren, um der neuen gesellschaftlichen Herausforderungen Herr werden zu können. Die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt wird in diesen Debatten mit dem Verweis auf die seither viel beschworene »Zivilgesellschaft« oder eine »offene Bürgergesellschaft« beantwortet. Demnach seien dies die letzten (nationalen) Vergesellschaftungs- und Kollektivierungsformen, die das Gemeinwesen stabilisieren können.²⁶⁸ Doch diese moralisierende Überhöhung der »Zivilgesellschaft« kritisierte beispielsweise Cora Stephan 1993 als einen »Betroffenheitskult«, als eine inhaltsleere Aufforderung zu »Engagement und Identifikation«, die den Charakter eines »moralischen Vademekum«²⁶⁹ annehme und doch letztlich nur ein halber »Ersatz einer nationalen Identität«²⁷⁰ sei. Denn wie sich in den Debatten Anfang der 1990er Jahre zeigte, beispielsweise über die Pogrome, die zunehmende Kriminalität und auch die Migrationsfrage, schwang überall die Frage nach dem Selbstverständnis im Spannungsverhältnis von »nationaler Identität« und »multikultureller Gesellschaft« mit.²⁷¹

In einem zeithistorischen Korridor, in einer spezifischen soziokulturellen Phase war dieser Drang nach »Normalisierung« offenkundig omnipräsent. In dieser Phase der politischen wie kulturellen Orientierungslosigkeit und Verunsicherung, in der die Politik selbst keine Leitideen oder Konzepte für das Selbstverständnis vorgeben konnte, entbrannten in allen gesellschaftlichen Bereichen, Gruppen und Milieus Auseinandersetzungen über dieses Selbstverständnis. Bei allen Unterschieden sei diesen Diskursen

265 Kohler, Georg: Ein neuer Gesellschaftsvertrag. Das Minimum an Gemeinsinn muß anders definiert werden, in: Süddeutsche Zeitung, 08.03.1993, S. 14.

266 Schäuble, Wolfgang: Die innere Einheit der Nation als Aufgabe der Politik, in: ders. (Hg.): Deutschlands innere Einheit, Sankt Augustin 1994, S. 7-18, hier S. 16, vgl. auch Schäuble: Der Platz in der Mitte.

267 Dönhoff, Marion: Ein Manifest. Weil das Land sich ändern muß, Reinbek 1993, S. 66.

268 Vgl. Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 271.

269 Stephan: Der Betroffenheitskult, S. 119.

270 A. a. O., S. 17.

271 Vgl. Brumlik, Micha: Selbstachtung und nationale Kultur. Zur politischen Ethik multikultureller Gesellschaften, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 45-63; Brumlik, Micha; Leggewie, Claus: Konturen der Einwanderungsgesellschaft: Nationale Identität, Multikulturalismus und »Civil Society«, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 430-441.

nach Habermas gemein gewesen, dass sie allein die Frage umtrieb, wie eine »Normalität« dieser zukünftigen Berliner Republik aussehen könnte, und eben überhaupt nicht mehr infrage gestellt wurde, ob es einer wie auch immer ausbuchstabierten »Normalität« bedürfe.²⁷² Offensichtlich gab es ein ungemeines Bedürfnis nach deutscher »Normalisierung« und eine Sehnsucht nach einer deutschen Rolle fernab von moralischen Gewissensbissen. Der Wunsch, endlich ein »normales« Volk zu sein – unabhängig davon, wie dieses Bedürfnis konnotiert ist und ob es am Ende nicht doch eine »falsche Normalisierung«²⁷³ (Peter Glotz) sei, dieses tieferliegende Bedürfnis dürfte eine entscheidende Rolle dabei gespielt haben, dass gewisse Positionen kurzzeitig eine solche Resonanz erfahren haben. Denn selbst Michael Stürmer, beileibe nicht gleichzusetzen mit den hier vorgestellten Intellektuellen, plädierte 1991 für eine Erinnerung an preußische Traditionen bzw. an das, »wofür einmal Preußen stand, de[n] Bedarf an Staatlichkeit und Sinn für das *bonum commune*.«²⁷⁴ Dadurch, dass politische Fragen vor allem in kulturellen Konflikten diskutiert wurden, erschienen wiederum die politischen Positionen, die in dieser Arbeit vorgestellt wurden, öffentlich zusätzlich anschlussfähig, einige waren keineswegs randständige Politik- und Gesellschaftsvorstellungen. Dieses kurze Zeitfenster des Erfolges von solch kulturell aufgeladenen Nationenvorstellungen von Intellektuellen, die sich selbst als Konservative verstanden, hängt auch an dem gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis nach einer neuen Erklärung und Selbstbestimmung, was diese neue »Nation« nun genau ausmache. Denn bereits Karl-Rudolf Korte konstatierte noch im Jahr 1990, dass die »Einheit« inzwischen schon »selbstverständlich geworden« sei, sich in der Bevölkerung aber dennoch weiterhin alle fragen würden, was denn diese »neu[e] Normalität« begrifflich nun genau beinhalte.²⁷⁵

Woran dieser kurzzeitige Erfolg und die öffentliche Anschlussfähigkeit dieser Positionen lag, darüber finden sich in der Forschungsliteratur unterschiedliche Erklärungsversuche. Brumlik zufolge seien es das Gerede von einer »nationalen Identität«, das den Drang nach einer »Normalisierung« nur verschleierte, und das gleichzeitige Übersehen des mehr als nur latenten Antisemitismus in der Öffentlichkeit, die mitverantwortlich dafür seien, dass Rechtskonservative wie Nolte mit ihrem Programm Erfolg hätten.²⁷⁶ Habermas wiederum betont, dass die »rechten« Protagonisten deshalb so viel Erfolg gehabt hätten, weil weder die »intellektuelle Linke noch gar die Linksparteien« willens oder in der Lage seien, den »längst fälligen Selbstverständigungsdiskurs über die Rolle der erweiterten Bundesrepublik anzuzetteln und auszufechten«²⁷⁷, weshalb allein die konservativen und rechten Zirkel dieses Feld bearbeiten könnten. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass sich etwa Peter Gauweiler aus genau diesem Grund – nach

272 Vgl. Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 171.

273 Glotz: Die falsche Normalisierung.

274 Stürmer, Michael: Staat machen ohne Preußen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.03.1991 (Herv. i. O.).

275 Korte, Karl-Rudolf: Die Folgen der Einheit. Zur politisch-kulturellen Lage der Nation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 27/1990, S. 29–38, hier S. 29.

276 Vgl. Brumlik, Micha: Noch unzeitgemäß. Ernst Nolte und der Holocaust, in: Frankfurter Rundschau, 07.05.1994, S. ZB2.

277 Schütte, Wolfram; Assheuer, Thomas: Interview mit Jürgen Habermas: »Das deutsche Sonderbewußtsein regeneriert sich von Stunde zu Stunde«, in: Frankfurter Rundschau, 12.06.1993, S. ZB3.

der Initialzündung von Botho Strauß und dessen »Bocksgesang« – dazu ermutigt fühlte, in einer Kolumne für den neu gegründeten *Focus* das »Rechte« als neues, nonkonformistisches Projekt auszurufen.²⁷⁸ Neben vielen anderen Gründen liegt für Jürgen Habermas grob verallgemeinernd in dem seit 1989 aufkeimenden »Elitennationalismus des neuen Deutschland [...] von Schäuble bis Heitmann [sic!]«²⁷⁹ eine der zentralen gesellschaftlichen Bedingungen für den Erfolg der Konservativen. Einen ganz anderen Akzent in der Erklärung für die Resonanz der konservativen Positionen in der Öffentlichkeit legen Bollenbeck²⁸⁰ und Jarausch. Sie betonen vor allem die Krise der Linken als bedeutenden Erklärungsfaktor. Jarausch unterstreicht dabei, dass die »Konservativen« mit der deutschen Vereinigung ihren »ideologischen Sieg« hätten feiern können, während die »Linken« »ihrer marxistischen Utopie nachtrauerten«²⁸¹. Dieser Perspektive widerspricht Thomas Jäger. Nicht die Schwäche der Linken an sich sei das Problem, sondern dass die Linken und die Liberalen keinen »produktive[n] Begriff der Nation«²⁸² hätten, den sie den »rechten« Entwürfen entgegenhalten könnten. Weil das »Zeitalter der Nationalstaaten«²⁸³ gerade *nicht* vorbei sei, würde allein eine Utopie von Europa nach Habermas'schem Leitbild allein nicht ausreichen, so Jäger, weshalb aufgrund eines mangelnden Alternativangebotes anderen politischen Kräften die Deutungshoheit über die Nationenvorstellungen überlassen würde. Jäger spricht hier einen wichtigen Punkt an. Aus heutiger Sicht ist die feste Entschlossenheit erstaunlich, diese Zuversicht in Europa mutet fast schon religiös-messianisch an: Diese Bestimmtheit lässt sich etwa an der durchaus diskussionswürdigen Frage nach der Kompensationsfunktion des »Verfassungspatriotismus« als neuer »identitätsstiftender Kraft« aufzeigen.

Dolf Sternberger, der den Begriff des »Verfassungspatriotismus« in den 1960er und 1970er Jahren prägte, suchte mit diesem staatsbürgerschaftlichen Konzept noch eine Kompensation für die fehlende Identifikation mit einer nationalen Einheit. Demgegenüber postulierte Sternberger die aus seiner Sicht notwendige Identifizierung mit Verfassung und Grundgesetz, womit er den »Patriotismus« von »Vaterland« und »Nation« – und damit Nationalismus – löste und diesen mit einem republikanischen Bewusstsein gleichsetzte.²⁸⁴ Sternberger orientierte sich hierbei historisch an römischen, französischen und amerikanischen Vorbildern, um die integrierende Kraft der Verfassung und damit die bürgerlichen Freiheiten zu betonen.²⁸⁵ Doch losgelöst von dieser historisch bedingten Konzeption erfreute sich dieser »Verfassungspatriotismus« gerade ab Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre außerordentlicher Beliebtheit. Es waren vor allem Intellektuelle wie Jürgen Habermas, die dieses Konzept nun erweitert und verallgemeinert hochhielten. Geradezu eschatologisch postuliert etwa Dieter Oberndörfer 1991: »Die Lebensgrundlage der Republik ist der Verfassungspatriotismus«.

278 Vgl. Gauweiler, Peter: Wenn links out ist: What's right?, in: *Focus* 8/1993, S. 38.

279 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 9.

280 Vgl. Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 833.

281 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 319.

282 Jäger, Thomas: Von der Nation als Realität und dem geheimen Nationalismus der Linken, in: *Vorgänge* Jg. 31 (1992), S. 61-74, hier S. 68.

283 A. a. O., S. 71.

284 Sternberger, Dolf: Verfassungspatriotismus, Frankfurt a.M. 1990, S. 12.

285 Vgl. a.a.O., S. 21.

mus«²⁸⁶. Damit ist nicht nur der moralische Alleinvertretungsanspruch dieser links-liberalen Deutungshoheit bereits angedeutet, es verdeutlicht zugleich auch die feste Entschlossenheit und den unbeirrbaren Zukunftsoptimismus. Doch genau diese Zuversicht kritisiert der Soziologe Karl Otto Hondrich, denn statt Auseinandersetzung und Streit um Richtungsentscheidungen ergötze sich die politische Klasse in einer »Phraselogie der offenen Gesellschaft, die von Tag zu Tag hohler klingt«²⁸⁷. Schon kurz nach dem Historikerstreit Ende der 1980er Jahre kritisierte Claussen, dass die schöne Vorstellung vom »Verfassungspatriotismus«, wie sie besonders Habermas beschwöre, als vermeintliches Gegenangebot zur »nationalen Identität« kein äquivalentes Verhältnis besitze. Indem der »Verfassungspatriotismus« vor allem auf halbem Wege auf diese nationalistischen Vorstellungen zugehe, so Claussen, lediglich am Ende umkehre und halbe Werte verabsolutiere, würde dieses Programm die vermeintlich alten Positionen letzten Endes noch aufwerten: »Aber diese Durchbrüche des alten Volksgemeinschaftsideals verharmlost Jürgen Habermas psychologisch als »neurotische Ersatzlieferung«, als ob er sich selbst dessen bewußt wäre, daß sein ideologisches gemäßigtes Methadon-Programm »Verfassungspatriotismus« das Bedürfnis nach der realen Droge Nationalismus nicht kurieren könne.«²⁸⁸ Auch Böckenförde kritisiert die anmaßende Zuversicht in diesen »Verfassungspatriotismus«. Er steht diesem Gedanken zwar nicht grundsätzlich skeptisch gegenüber, differenziert aber dessen Erklärungskraft vor und nach 1989. Denn dieser »Verfassungspatriotismus« sei auch in seiner Funktion auf die »Situation der Teilung Deutschlands«²⁸⁹ bezogen gewesen. Nicht ohne Grund aber hänge dieses Konzept seit 1989 »in gewisser Weise in der Luft«²⁹⁰, so Böckenförde, denn mit der Vereinigung zweier Staaten zu einem Nationalstaat müsse dieser »Verfassungspatriotismus« erst wieder seine Erklärungs- und Wirkungskraft beweisen. Etwas nüchterner, aber in ähnlicher Stoßrichtung konstatierte Jesse, als er 20 Jahre nach dem Historikerstreit dessen Bedeutung für die Gegenwart Revue passieren ließ, dass sich die politische Alternative zur vermeintlichen »deutschen Normalität«, der sogenannte »Verfassungspatriotismus« nach Habermas, letztlich als »blutleer« erwiesen habe, weil er zwar kein »Nationalismus« sei, aber als sogenannter »Patriotismus« sei er »nur ein halber«²⁹¹. Es dürfte kein Zufall sein, dass gerade seit Anfang der 1990er Jahre die Diskussion über einen vermeintlich gemäßigten »Patriotismus« geführt wird, denn diese Debatte setzte in dem Moment ein, in dem ein deutscher Nationalismus als »negativer Nationalismus« (Martin Walser) diskreditiert war. Dieser »Patriotismus« bezieht sich begrifflich auf eine bestehende Gemeinschaft (patria) bzw. auf die Nation und betont

286 Oberndörfer, Dieter: Die offene Republik als Staatsform der Zukunft. Die Voraussetzungen multi-ethnischer Gesellschaften in Deutschland und Europa, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 167-200, hier S. 168.

287 Hondrich, Karl Otto: Das Volk, die Wut, die Gewalt, in: Der Spiegel 1/1993, S. 29-30, hier S. 30.

288 Claussen: Vergangenheit mit Zukunft, S. 18.

289 Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie, Frankfurt a.M. 1999, S. 56.

290 A. a. O., S. 57.

291 Jesse, Eckhard: Historikerstreit und Patriotismus. Politische Kultur im Wandel, in: Bücking, Hans-Jörg; Jesse, Eckhard (Hg.): Deutsche Identität in Europa, Berlin 2008, S. 35-49, hier S. 38.

dabei gewisse »republikanische Tugenden«²⁹². Diese moralisierende Betonung ist weniger ein inhaltlicher Aspekt, sondern dient vielmehr allein der sprachlichen Abgrenzung von einem Nationalismus. Doch eine solche künstliche Aufteilung in »Nationalismus« und »Patriotismus«, die sich im Alltagssprachgebrauch durchgesetzt hat, wird in der Forschung, besonders in den Geschichtswissenschaften, kritisiert.²⁹³ So bemerkt der Historiker Dieter Langewiesche enerviert: »Wer *Nationalismus* sagt, meint die dunkle Seite. Wer das helle Gegenbild als Vorbild und Entwicklungsziel leuchten lassen will, spricht von *Nation*, *Vaterland*, *Patriotismus*. Die Ergebnisse historischer Forschung sperren sich jedoch eindeutig gegen eine solche hoffnungsfrohe Zweiteilung.«²⁹⁴

Die Auseinandersetzung um den sogenannten Verfassungspatriotismus oder allgemeiner um die Trennung von Nationalismus und Patriotismus hält bis heute an. Weitgehend unstrittig ist hingegen, dass das Bedürfnis nach »Normalisierung« und nach Gemeinschaft offensichtlich für einen großen Teil der Gesellschaft nach der deutschen Vereinigung nicht durch linke und linksliberale Angebote ausreichend befriedigt werden konnte. Konrad Jarausch nennt es ein bundesdeutsches »Identitätsdilemma«²⁹⁵, in dem die »Rechten« und die »gemäßigten Konservativen« für den Moment ein besseres Angebot hätten machen können. Aus dieser Perspektive erklärt sich auch, dass die Themen, die von den hier behandelten Intellektuellen angesprochen wurden, kurzfristig vom Bedürfnis einer Synthese aus stolzer Vergangenheit und einer produktiven Zukunft profitieren konnten. Sie erhielten offenkundig dadurch zusätzlich eine gewisse Plausibilität, dass die Hoffnung auf einen neuen Aufbruch außerordentlich attraktiv schien. Dieses Erfolgszeitfenster darf aus heutiger Sicht nicht kleingeredet oder relativiert werden. Die angeprangerten Strukturprobleme im Zuge der deutschen Vereinigung traten schließlich wirklich auf, die Wirtschaft in den ostdeutschen Bundesländern lag am Boden, die Kosten für die westdeutsche Bevölkerung schienen immer mehr zu steigen. Von den versprochenen blühenden Landschaften war Anfang der 1990er Jahre nicht viel zu sehen. Es sollte einige Jahre dauern, bis diese teilweise erreicht wurden bzw. bis vor allem Ersatzleistungen erbracht werden konnten, die diese Probleme kaschierten oder kompensierten.

Roth hat detailliert herausgearbeitet, dass sich in jenen Jahren ein »Amalgam national-konservativer bis rechtsextremer Ideen gruppiert, das beispielsweise bei Aufnahme populärer Gedanken und Emotionen durch eine politisch-intellektuelle Allianz entsprechender Kreise die Gefahr einer starken Nationalen Rechten in Deutschland nicht gänzlich unrealistisch erscheinen lässt.«²⁹⁶ Schon Peter Glotz warnte auf dem vorläufigen Höhepunkt 1993/94 vor diesem neuen Konservatismus. Einerseits drohe die Gefahr,

292 Kronenberg, Volker: Schaffen wir das? Über Patriotismus in Krisenzeiten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14-15/2016, S. 22-27, hier S. 22. Kronenberg betont an anderer Stelle, dass es sich dabei um ein bestimmtes »sozialpolitisches Verhalten« und eine »Bürgertugend« handele, Kronenberg, Volker: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, Wiesbaden 2013, S. 27.

293 Echternkamp: »Verwirrung im Vaterländischen«?.

294 Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, S. 44 (Herv. i. O.).

295 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 324.

296 Roth: Die Idee der Nation im politischen Diskurs, S. 390.

dass dieser Konservatismus selbst eine »jungkonservative Wende«²⁹⁷ vollziehe und andererseits zeige sich die drohende Gefahr allein schon an dem kurzfristigen Wandel, den das Lager in den Jahren zuvor erfahren habe. Während die Positionen der konservativen Intelligenz in den 1980er Jahren lediglich ein Nischendasein gefristet hätten, faszinierten deren Positionen nun immer mehr Teile der Gesellschaft, es gebe »wieder jüngere rechte Intellektuelle«²⁹⁸ und insgesamt würde dieser Konservatismus eine völlig »neue Attraktivität«²⁹⁹ ausstrahlen. Sowohl Habermas als auch Wehler³⁰⁰ umgrenzen und bezeichnen diesen Personenkreis – von der *Jungen Freiheit* bis zu Rainer Zitelmann und dessen Programm im *Propyläen/Ullstein*-Verlag – als neue Avantgarde der »Neuen Rechten«. Habermas betont dabei vor allem den gewandelten jungkonservativen Charakter dieser kleinen Strömung.³⁰¹ Für Michael Schneider war dieser kurzzeitige Auftrieb lediglich ein »sich selbst propagierendes Medien-Ereignis, das sich primär als ein Publikationszusammenhang zeigt, in dem die Bereitschaft oder der Wille zur ›Historisierung‹ des Nationalsozialismus sowohl Erkennungsmerkmal als auch Kristallisationskern«³⁰² darstellte. Stefan Winckler etikettierte diese Hauptströmungen als nationalliberale und konservativ-kulturkritische.³⁰³ Freilich intendiert Winckler, diese neue »konservative Intelligenz« von extremistischen oder revisionistischen Tendenzen reinzuwaschen, aber auch er deutet zumindest in seinen Relativierungsversuchen indirekt dennoch politische Zusammenfindungsprozesse an.

Vor diesem soziokulturellen Hintergrund überbieten sich die Erwartungen und Hoffnungen des weit gefassten Lagers geradezu noch gegenseitig und lassen die Hochstimmung erahnen, weshalb die nachfolgende Enttäuschung umso schmerzhafter gewesen sein muss. Anfang der 1990er Jahre wird auf geradezu jedem politischen Feld eine grundlegende Veränderung erwartet, in der Innen- wie Außenpolitik, in der parlamentarischen Repräsentation entsprechender politischer Kräfte, ja sogar auf dem geistig-akademischen Feld der Wissenschaft. Weißmann hofft auf einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft³⁰⁴, Ansgar Graw erwartet sogar noch Grundlegenderes: »Es könnte zur großen intellektuellen Leistung der ›Generation von 1989‹ werden, die Herausforderung anzunehmen, Deutschland sein Selbstverständnis als Land der Mitte zurückzugeben.«³⁰⁵ Dahinter steht die Vorstellung eines grundlegenden Politikwechsels, indem eine neue Generation an die Macht gelangt, wie es auch in der Zeitschrift *Criticón* heißt: »Die Nachkriegszeit wird in Deutschland erst dann wirklich beendet sein, wenn ein Generationswechsel das Bedürfnis nach unbegrenzter

297 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. 66.

298 A. a. O., S. 67.

299 Ebd.

300 Wehler, Hans-Ulrich: Gurus und Irrlichter. Die neuen Träume der Intellektuellen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.05.1994, S. 31.

301 Habermas: Gelähmte Politik, S. 54.

302 Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 50.

303 Winckler: Die demokratische Rechte, S. 10.

304 Vgl. Weißmann: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, S. 358f.

305 Graw, Ansgar: (Historiker-)Streit unter Adenauers Enkeln, in: Zitelmann, Rainer; Weißmann, Karlheinz; Großheim, Michael (Hg.): Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland, Frankfurt a.M. 1993, S. 365-389, hier S. 381.

Katharsis allmählich zum Stillstand bringt.«³⁰⁶ Diese Hoffnung auf eine neue staatstragende Generation teilt auch Weißmann. Denn die »45er« oder auch »Jalta«-Generation habe sich zwar wegen der deutschen Einheit verdient gemacht, diese sei aber aufgrund ihrer »mentale[n] Fixierung [...] auf die Kriegsniederlage«³⁰⁷ für das neue Deutschland ungeeignet; auch die 68er-Generation sei am Ende, weil sie vor den »Trümmern ihrer Weltanschauung«³⁰⁸ stünde. Für Weißmann kann nur ein »konservatives Korrektiv der herrschenden Politik«³⁰⁹ entgegenarbeiten. Hier zeigt sich ein weiterer Unterschied zwischen Weißmann und Zitelmann. Denn während Weißmann die Möglichkeiten gesellschaftlicher Umwälzungen völlig überschätzt, betrachtet Zitelmann diese Bedingungen differenzierter. Er gibt sich geradezu bewundernd darüber, wie diskret und indirekt die neue Partei der Grünen im politischen Betrieb agieren würde: »Die Einwirkungen der grünen Partei geht weit über ihre Beteiligung an Landesregierungen und die in Wahlen dokumentierten Erfolge hinaus.«³¹⁰ Denn die Grünen vermögen es, so Zitelmann durchaus anerkennend, »politische Themen zu besetzen«, vor allem den Zeitgeist anzusprechen und damit »die Meinungsführerschaft in der öffentlichen Diskussion zu übernehmen.«³¹¹ Die Stärke der Grünen bestehe gerade darin, zunächst mit einem provokativen und moralisch erhabenen Vorstoß die »Richtung« vorzugeben, aber durch Kontakte und politische Bearbeitung die SPD zum Nachziehen zu bewegen, sodass »schließlich die Union mit einem deutlichen Verzögerungseffekt nachhinkt.«³¹² In den 1980er Jahren hält sich noch ein diffuser und unbestimmter Optimismus über die Zukunft Deutschlands.³¹³ Aber nachdem die Vereinigung eingetreten ist, scheint das Erreichte keineswegs mehr ausreichend. Weißmann übt vehemente Kritik an der aus seiner Sicht allzu langsamen Renationalisierung und wirft den Deutschen vor, »den Realitäten aus dem Weg [zu] gehen«³¹⁴. Dahinter steht nicht nur die altbekannte konservative Pose des alleinigen Anwalts der vermeintlichen »Realität«, wie wir es schon aus der historischen Entwicklung des Konservatismus kennen. Dieses rhetorische Muster offenbart auch einen nationalrevolutionären Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung, weil das sogenannte »Politische« erkämpft werden müsse.³¹⁵ Weißmann

306 Schlich: Ende einer Treibjagd, S. 262.

307 Weißmann: Jahre der Entscheidung, S. 271.

308 Ebd.

309 A. a. O., S. 272.

310 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 81.

311 Ebd.

312 Ebd.

313 Vgl. exemplarisch: Arndt, Hans-Joachim: Über die Belastbarkeit der Deutschen im Falle ihres Rückrufs in die Geschichte, in: *Criticón* 60-61/1980, S. 163-170.

314 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 132.

315 Im *Rückruf in die Geschichte* (S. 11f.) heißt es auch: »Die Deutschen, von denen einige annahmen, daß sie nach der Wiedervereinigung wieder zur säbelrasselnden Großmacht würden, blieben stattdessen ihrem gestörten Verhältnis zum Politischen treu. Diesseits wie jenseits der Elbe hat man konsequent verdrängt, daß Politik notwendig mit Interessenkonflikten, auch solchen, die nicht friedlich zu lösen sind, zusammenhängt. Die gleich einem Mantra wiederholte Formel ›Gewalt ist kein Mittel der Politik‹ erzeugte allmählich den Glauben, daß das Gewünschte Wirklichkeit geworden sei, daß Gewalt tatsächlich nicht mehr zur Durchsetzung politischer Ziele verwendet werde. [...] Unterschwellig blieb immer etwas von der altneuen Hoffnung, daß Deutschland künftig bei den ›Inseln der Seligen‹ liegen werde.«

zieht hieraus die Konsequenz, dass nur ein neuer »Verismus«³¹⁶, also eine »realistische Kehre, die diese Nation in bezug auf das Politische vollziehen muß«³¹⁷, in der Lage sei, den »Attentismus«³¹⁸ von Politik und Gesellschaft zu überwinden. In diesem Sinne müsse die Gesellschaft aus ihrem »erwerbs- und konsumgesellschaftlichen Privatismus«³¹⁹ herauskommen. Dementsprechend wird die Metapher des Krieges herangezogen und beschworen, da von diesem Ausnahmezustand eine »kathartische Wirkung« als »Schule der Nation«³²⁰ ausgehe.

Auch Herzinger betont, wie schon Roth, dass es Anfang der 1990er Jahre eine Phase gegeben habe, in der die »neuen Konservativen« mit den »elaboriertesten Verfechter[n] einer neo-kulturkonservativen Wertewende«³²¹, zu denen er namentlich Botho Strauß, Martin Walser, Rüdiger Safranski und Hans Magnus Enzensberger zählt, große inhaltliche Schnittmengen gemein gehabt hätten. Dass diese Gruppen mit ihren programmatischen Schriften ein solches gesellschaftliches Bedürfnis kurzfristig befriedigen konnten, führt Herzinger auf einen »primären Überraschungseffekt«³²² zurück. Doch ab Mitte der 1990er Jahre und einer einsetzenden »Normalisierung« habe diese Gruppierung ihren »Zenit fürs erste überschritten«³²³. Hier kommt ein weiterer Erklärungsfaktor für den kurzfristigen Erfolg hinzu: Aufgrund der nationalen Verunsicherung hat es offenbar einen kurzen Zeitraum gegeben, in dem die Unsicherheit auch in den öffentlichen Medien dazu führte, dass sie noch bis vor kurzem als rechtsnational angesehene politische Positionen mehr Spielraum einräumten bzw. es zu einer Art Polarisierung in der politischen Auseinandersetzung kam, sodass diese Positionen durch die kategorische Ausgrenzung ironischerweise attraktiver erschienen. Diesen teilweise übertriebenen Alarmismus zumindest gestehen sich auch linksliberale Medien selbstkritisch ab Mitte der 1990er Jahre ein, wie etwa Herbert Riehl-Heise in einem Kommentar in der *Süddeutschen Zeitung* selbst vermerkt: Die Öffentlichkeit habe sich auf allen politischen Seiten – rechts wie links – gegenseitig hochgeschaukelt und in wechselseitigen Anklagen zu überbieten versucht, dies habe angesichts der aufgeladenen Stimmung durchaus plausibel gewirkt. Doch inzwischen habe sich die öffentliche Hysterie gelegt und darum wirke dieses Krisengeschrei inzwischen nur noch wie ein »Jammern im deutschen Wolkenkuckucksheim«.³²⁴

Es dürfte kein Zufall sein, dass dieses Eingeständnis ausgerechnet im Jahre 1995 erfolgt. In Kapitel IV wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass sich die politische Stimmung und die Positionierung der Intellektuellen um das Jahr 1995 herum wandeln.

316 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten.

317 Weißmann, Karlheinz: Preußen und die »Jungdeutschen«, in: *Criticón* 125/1991, S. 106-107, hier S. 107.

318 Weißmann: Ein paar einfache Wahrheiten.

319 Hornung: »Wir waren gern politische Zwerge und wollen es auch bleiben«, S. 208.

320 Schwartz, Mladen: Die Presselandschaft in Kroatien. Nach der Unabhängigkeit, in: *Criticón* 131/1992, S. 116-119.

321 Herzinger: *Left is Right und Right is Left*, S. 301.

322 A. a. O., S. 308.

323 Ebd.

324 Riehl-Heise, Herbert: Jammern im deutschen Wolkenkuckucksheim, in: *Süddeutsche Zeitung*, 21.01.1995, S. 13.

Ab den Jahren 1993/94 setzt eine Rezession ein: Die kurze Konjunktur und Konsumnachfrage in den neuen Bundesländern verfliegen und die wirtschaftlichen Probleme, die bereits Ende der 1980er Jahre virulent waren, aber durch die nationale Einheit thematisch überlagert und kurzfristig behoben schienen, zeigen sich immer deutlicher. Der Anstieg der Arbeitslosigkeit in West wie Ost, der Rückgang des Wirtschaftswachstums, die Sorge um die Überdehnung des Sozialstaates und all die anderen Zeichen, die mit dem Label »Reformstau« einhergingen, veranschaulichen den thematischen Wandel bereits. Aus einer wirtschaftshistorischen Perspektive hat Rolf Reißig die politischen Entwicklungen in einem Phasenmodell beschrieben.³²⁵ Die erste Phase verwirklichte von November 1989 bis Ende 1990/Anfang 1991 die deutsche Einheit. Die zweite Phase dauerte bis Ende 1994 bzw. Anfang 1995 und war geprägt von einem Strukturwandel, der zunächst Probleme und keine (öffentlich wahrnehmbaren) Erfolge verursachte. Erst in der dritten Phase hätten diese kleinen Teilerfolge der Strukturanpassung ab Ende 1995 eingesetzt, die mit einer Normalisierung, Eingewöhnung und »Hinwendung zum Alltagsleben, zur Alltagskultur, zur eigenen Biographie und Lebenswelt«³²⁶ einhergingen. Ähnliche zeithistorische Markierungen ließen sich zuvor mit umgekehrten Vorzeichen für die öffentliche Thematisierung konservativer Positionen feststellen.

Es war eine weitere Ausgangsfrage dieser Arbeit, warum das konservative Lager trotz der deutschen Vereinigung, die schließlich auch ihr Ziel war, letztlich als Verlierer aus diesen Entwicklungen hervorging. Entsprechend der Darstellung des Wandels von den 1980er zu den 1990er Jahren kann diese Frage auf zwei Arten beantwortet werden. Dies hängt zum einen damit zusammen, welche Positionen plötzlich verfochten werden und zu welchen Veränderungen innerhalb des politischen Lagers dies führt. Zum anderen ist es der gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozess im Laufe der 1990er Jahre, denn nach ein paar Jahren verändert sich die Akzeptanzschwelle in der Öffentlichkeit wieder für politische Positionen, wie sie von den hier behandelten Intellektuellen vorgetragen wurden. Der Historiker Konrad Jarausch führt dies auf eine Art »Vereinigungsschock« zurück: »Die Euphorie des Aufbruchs ist einer tiefen Enttäuschung über die deutsche Einheit gewichen, da sich allzu viele Hoffnungen des demokratischen Neuanfangs nicht erfüllt haben.«³²⁷ Die Phase nach der deutschen Vereinigung war ein schmales Zeitfenster, in dem sich aufgrund der mannigfaltigen Umbrüche und Verwerfungen kurzzeitig unterschiedliche politische Strömungen zusammenfinden konnten, weil sie das gemeinsame Projekt einer hypostasierten Nation verband. Ganz offensichtlich einte diese neue »konservative« Intelligenz, wie Marc Felix Serrao mit Blick auf die Autoren der *Selbstbewussten Nation* festhält, letztlich viel weniger, als sie trennte. Ihre Ansichten bezüglich der Frage nach dem Verhältnis zu Amerika, zum (ökonomischen) Liberalismus oder zur Rolle Deutschlands in Europa seien eigentlich viel zu verschieden gewesen, als dass sie als politisches Lager agieren könnten.³²⁸ Aber Anfang der 1990er Jahre fielen diese Unterschiede nicht ins Gewicht, denn es gab, so Salzborn, günstige »Gelegenheitsstrukturen«, das »grundsätzliche Klima in der Bundesrepublik [...] war

325 Vgl. Reißig, Rolf: Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Bilanz und Perspektiven der Transformation Ostdeutschlands und der deutschen Vereinigung, Berlin 2000, S. 68f.

326 A. a. O., S. 69.

327 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 10.

328 Serrao: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde.

staatsoffiziell rechtskonservativ«³²⁹. Die politische Stimmung im Land schwankte zwischen »Euphorie und Ernüchterung«³³⁰: Einerseits war man froh über das Ende des Kalten Krieges, andererseits wusste man offensichtlich noch nicht, was die berühmt-berüchtigte Globalisierung alles mit sich bringen würde. Aufgrund dieser Unentschiedenheit erhielt die Berufung auf das nationale Heil nach der Vereinigung außerordentliche Plausibilität. Doch nachdem dann nach kurzer Zeit schon eine »Vereinigungskrise«³³¹ einsetzte, verebbte nach und nach der nationale Freudentaumel in West wie Ost, sodass sich auch das politische Klima ab Mitte der 1990er Jahre wandelte. Ralf Altenhof und Eckhard Jesse versuchten sich Mitte der 1990er Jahre an einer Art Zwischenbilanz über den Erfolg des vereinigten Deutschlands. Ihre Bilanz fiel 1995 eher düster aus, von der Aufbruchs- und Hoffnungsstimmung 1989 sei nicht viel geblieben: »Fünf Jahre danach ist der Katzenjammer – in Ost und West – vielfach groß, von der einstigen Euphorie wenig zu spüren. Kaum einer hätte im Jahre 1990 derartige Schwierigkeiten vermutet.«³³²

Innerhalb des politischen Lagers haben sich im Zuge der Vereinigung die Erwartungshaltungen viel zu sehr aufgeladen, als dass diese Hoffnungen auch nur annäherungsweise hätten erfüllt werden können. Sie konnten schon von der Anlage her nur enttäuscht werden. Hinzu kam aber auch, dass sich die bundesrepublikanische Gesellschaft nach 1989/90 einfach anders weiterentwickelte, als es diese Intellektuellen wollen, was nicht nur ernüchtern, sondern zusätzlich auch frustrieren musste. Aufschlussreich ist hier die rückblickende Betrachtung darüber, wie diese Intellektuellen auf diese Entwicklungen reagieren und welchen Modus der Verarbeitung sie dafür finden. In der Rückschau entschuldigt Weißmann die politische Entwicklung damit, dass die »Wiedervereinigung« Ende der 1980er Jahre ein »Primärziel« der deutschen Konservativen gewesen sei, »aber deren Vollzug entsprach nicht ihren Erwartungen.«³³³ Eine solche Erklärung zieht auch Sebastian Maaß in seiner tendenziösen Studie über die *Geschichte der Neuen Rechten* heran, er spricht von einem hohen Grad an Frustration »über den Verlauf der Wiedervereinigung«³³⁴. Wie in dieser Arbeit unterstrichen wurde, war es keineswegs die Art und Weise, wie die Vereinigung vollzogen wurde, sondern die Tatsache, dass sich in deren Sog vielmehr wahnhaftige Vorstellungen entwickelten, die nicht erfüllt werden konnten. Assheuer und Sarkowicz spekulieren schon zeitgenössisch in der Debatte über eine Art »Erfüllungs-Depression«³³⁵ des rechten Lagers, weil die Ansprüche (nach der Erfüllung der staatlichen Vereinigung) unerfüllbar werden würden.³³⁶

329 Salzborn: Angriff der Antidemokraten, S. 40.

330 Görtemaker: Die Berliner Republik, S. 85.

331 Kocka, Jürgen: Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart, Göttingen 1995, S. 148f.

332 Altenhof, Ralf; Jesse, Eckhard: Deutschland im Jahr 1995. Einleitende Überlegungen, in: dies. (Hg.): Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven, Düsseldorf 1995, S. 11–22, hier S. 12.

333 Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 69.

334 Maaß: Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland, S. 74.

335 Assheuer/Sarkowicz: Rechtsradikale in Deutschland, S. 182.

336 Bis heute kursiert als ein Mythos etwa die Erzählung, dass sich Bernard Willms, neben seiner akademischen Isolierung und dem Umstand, sich mit seinem persönlichen Umfeld verkracht zu haben, auch über Verlauf und Ergebnis der deutschen »Wiedervereinigung« enttäuscht, 1991 das Leben genommen habe (vgl. Schweda: Joachim Ritter und die Ritter-Schule, S. 93). Dieses Frustra-

Dieser Umbruch von Hoffnung über Ernüchterung bis zur Enttäuschung findet zwischen den Jahren 1993 und 1995 statt. Ab 1994 gesteht Schrenck-Notzing als *Criticón*-Herausgeber den offiziellen Ausschluss aus dem öffentlichen Diskurs ein, seitdem die *FAZ*, die *Welt* und andere Organe die Positionen des *Criticón*-Lagers nicht mehr integrieren würden bzw. im Begriff seien, sich zu wandeln.³³⁷ Wohl nicht zufällig stellt die Zeitschrift im gleichen Jahr auf eine vierteljährliche Erscheinungsweise um, weil einerseits die *Junge Freiheit* zunehmend zur Konkurrenz wurde und andererseits die Nachfrage offensichtlich mindestens stagnierte. Nur ein Jahr später gesteht Schrenck-Notzing dann offen das Ende und Scheitern ein, er sieht das neuere (jung-)konservative Projekt »nieder-, ja fast untergegangen«³³⁸. Schuld daran seien kulturelle Beharrungskräfte und eine linksliberale Hegemonie: »Zur Überraschung vieler hat die Wende 1989 auf dem geistigen Feld statt Erneuerung und Normalisierung nur Beharren, Immobilität und Denksperren zur Folge gehabt.«³³⁹ Karlheinz Weißmann fantasiert Anfang der 1990er von einem Sieg der Gegenauflärung und überschätzt hier maßlos gesellschaftskulturelle Mentalitäten. Er sieht den »Sieg der ›Aufklärungs-Fundamentalisten‹« im Historikerstreit lediglich als »Pyrrhus-Sieg«³⁴⁰ an, womit er intendiert, dass sich das gesamtgesellschaftliche Bedürfnis nach einer »Historisierung« des Nationalsozialismus für einen grundlegend kulturrevolutionären Umbruch auch gegen liberal-aufklärerische Tendenzen erweitern würde. Kurze Zeit danach sucht er die Schuld für die eingetretene Niederlage in der linken Meinungshoheit und der aus seiner Sicht mangelnden Geschlossenheit der eigenen Reihen.³⁴¹ Später wird er noch selbstgefällig hinzufügen: »Auch in diesem Fall sind uns die Bürgerlichen in den Rücken gefallen.«³⁴² Schwilk andererseits postuliert noch im Jahr 1995 – im Rückblick betrachtet ironisch paradox – den Durchbruch der bisherigen Bemühungen auf dem Weg zur »nationalen Wiedergeburt«, denn das »Jahr 1995 wird in die Geschichte eingehen, als das Jahr, in dem die politische Klasse der Bundesrepublik den Status quo ante ein letztes Mal zu beschwören suchte.«³⁴³ Doch auch Schwilk klingt bereits kurze Zeit danach anders, wenn er 1996 eingesteht: »Die Chance, eine deutsche Wiedervereinigung als Beginn einer geistigen, ordnungspolitischen, moralisch-sittlichen und ökonomischen Wende zu nutzen, um künftig eine an nationalen Interessen orientierte Innen- und Außenpolitik betreiben zu können, ist kläglich verspielt worden.«³⁴⁴ Zitellmann wiederum spricht 1994 lediglich noch davon, dass »Konservative [...] eher die positiven Chancen [sahen], die die Vereinigung für Deutschland brachte, insbesondere die, daß die Deutschen wieder ein normales Verhältnis zur Nation zurückgewinnen würden.«³⁴⁵ Er sucht nun strukturelle

tionsmotiv ist allerdings reine Spekulation und kursiert wohl nicht zufällig in den Reihen, weil sich damit eine Art Märtyrer-Narration stricken lässt.

337 Vgl. Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: *Criticón* 144/1994, S. 195.

338 Critilo [=Schrenck-Notzing, Caspar von]: Editorial, in: *Criticón* 148/1995, S. 175.

339 O. V.: Das blaue Brett: Zeitungen: »Junge Freiheit« wöchentlich, in: *Criticón* 140/1993, S. 308.

340 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 48.

341 Weißmann, Karlheinz: Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 249–252.

342 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 63.

343 Schwilk: Ein weites Feld, S. 152.

344 Schwilk: Rechte Demokraten, S. 211.

345 Zitellmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 157.

Gründe für ihr Scheitern, dass die »neue Republik« eben nicht die Republik geworden ist, die sich die Konservativen 1989/90 vorgestellt hatten. Vermeintlich selbstkritisch gesteht Zitelmann ein, dass die Konservativen gewisse Gefahren in ihrer Aufbruchsstimmung übersehen oder zumindest unterschätzt hätten. Während die ostdeutsche Bevölkerung 1989/90 und teilweise noch 1991 und 1992 gerne vereinnahmt wurde als Rammbock für eine gesellschaftliche Wende, wird diesem Teil der Bevölkerung nun von Zitelmann ausgerechnet eine Mitschuld gegeben, denn er deutet deren Einstellungen um, weil die Ostdeutschen »über vier Jahrzehnte im Sinne der kommunistischen Ideologie indoktriniert worden waren«³⁴⁶. Wenige Jahre zuvor war dies noch ein positives Argument für den Aufbruch, nun wird es ins Gegenteil verkehrt, denn dieser Bevölkerungsteil wähle nun die PDS und verstärke dadurch das »antidemokratische Potential von links ganz erheblich.«³⁴⁷ Die Tendenz, sich nachträglich die politischen Entwicklungen so zurecht zu legen, dass die eigene Position rationalisiert wird, findet sich auch bei Dieter Stein. Nachdem dieser euphorisch Anfang der 1990er Jahre den Umbruch heraufziehen sah, dann Chancen für eine neue Partei rechts der Mitte witterte und nach der Bundestagswahl 1994 (und der Wiederwahl Kohls) abermals enttäuscht wurde, mutmaßt er 1995, dass sich derzeit eine »stille Revolution«³⁴⁸ vollziehe, die man nicht sehe, die aber klandestin voranschreite. Das damit angedeutete sozialliberale bzw. rotgrüne Projekt dient hier weniger als analytische Kategorie, sondern als plumpe Ausrede. Ganz ähnlich rationalisiert Klaus Motschmann, dass der Bevölkerung gewissermaßen der Mut für einen geistigen Wandel gefehlt habe, sich gegen diese kulturelle Liberalisierung zu stellen: »Die sogenannte politische Kultur im Lande läßt keine Zweifel, daß sich zwar vor drei Jahren eine politische Wende, aber kein geistiger Wandel vollzogen hat.«³⁴⁹ Doch gerade diese gesellschaftskulturelle Liberalisierung sorgt dafür, dass diese konservativen Positionen den Boden unter den Füßen verlieren.

Das vorläufige Ende dieser kurzen Erfolgsphase markiert das öffentlich wohl meist diskutierte Werk Weißmanns aus dem Jahr 1995. Es ist eine Art symbolische Kontroverse und Niederlage, die das endgültige Scheitern markiert, wobei sich die Tendenzen hierzu schon seit einiger Zeit angedeutet hatten. Weißmann durfte durch Unterstützung von Zitelmann³⁵⁰ in der profilierten Reihe *Propyläen Geschichte Deutschlands* den Band über die Zeit des Nationalsozialismus schreiben – obwohl zunächst der Historiker Hans Mommsen dafür vorgesehen war, der allerdings Fristen versäumte und dessen Vertrag daher aufgelöst worden war. Weißmann legt 1995 mit *Der Weg in den Abgrund*³⁵¹ eine Schrift vor, die öffentlich zu Kontroversen führte. Zwar findet sich in

346 Ebd.

347 Ebd.

348 Stein, Dieter: Die stille Revolution, in: Junge Freiheit 20/1995, S. 2.

349 Motschmann, Klaus: Totalansicht des Totalitarismus, in: *Criticón* 139/1993, S. 252-254, hier S. 254.

350 Zitelmann (Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 94) verteidigt sein Verhalten, er habe lediglich auf die Fristen aufmerksam gemacht und dann einen Ersatz gesucht: »Ich suchte einen neuen Autor, und Karlheinz Weißmann erklärte sich bereit, das Werk zu schreiben und damit die Lücke zu füllen«. Allerdings gesteht er ein taktisch unkluges Verhalten ein, es sei ein »Fehler« gewesen, Mommsen durch Weißmann zu ersetzen (a.a.O., S. 96).

351 Weißmann: *Der Weg in den Abgrund*.

dem Werk, wie selbst Götz Aly wider Erwarten eingestehen muss, kein »Geschichtsrevisionismus«³⁵², aber durch ein »aseptisches«³⁵³ Vorgehen zeichne Weißmann ein unvollständiges Bild von der NS-Geschichte, sodass nach Ansicht von Aly durch gezielte Reduktion oder Auslassung von Einzelheiten Weißmann bestimmte geschichtsrevisionistische Interpretationsmuster offen lasse. Zu den Hauptkritikpunkten zählten hierbei die einseitig ausgelegte Quellenarbeit und die langen Zitatpassagen von NS-Funktionären, die nicht entsprechend kommentiert, eingeordnet oder diskutiert wurden. Das Buch wird in der *FAZ* als »Kuckucksei« beschrieben, das »überhaupt nichts mit ›Historisierung‹ zu tun habe, sondern »biedermännisch daherkommende Geschichtsererschleichung«³⁵⁴ sei. Klaus Hornung lobt das Werk von Weißmann in *Criticón* überschwänglich, gerade weil es die vermeintliche Engführung der Deutschen Geschichte auf die Zeit des Nationalsozialismus bewusst durchbreche, diese Jahre »zu einem plausiblen Gesamtbild« zusammenfüge und in das »Kontinuum der deutsche Geschichte« eingliedere.³⁵⁵ Anders als Aly sieht Wolfgang Wippermann im Werk von Weißmann einen nationalistischen Geschichtsrevisionismus, der sich in Form einer »revisionistische[n] Mimikry« zeige, die sich hinter dem Begriff der »Historisierung« verstecke, obwohl Broszat diesen Begriff immer anders gemeint habe.³⁵⁶ Nach einem kurzen Skandal wurde der Band aus der *Propyläen*-Reihe zurückgezogen und durch ein nun relativ schnell abgeschlossenes Werk Mommsens ersetzt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist Weißmanns öffentliche Reputation diskreditiert.

Der Kulminationspunkt der nationalen Euphorie ist spätestens Anfang 1994 erreicht und als dieser Spielraum verstrichen war, war auch der mediale Höhenflug dieser jungen Konservativen vorbei,³⁵⁷ die sich letztlich scheinbar nur noch in ihrem sich überbietenden Nationalismus einig waren. Denn die Hoffnung dieser Intellektuellen, die sich mit der deutschen Vereinigung verband, war letztlich offensichtlich ein neuer, autoritärer Nationalstaat, der eine neue gesellschaftliche Ordnung herstellen könne. Dies lässt sich auch *ex negativo* aus einer Aussage von Schrenck-Notzing herauslesen, als er seine Enttäuschung über den ausgebliebenen gesellschaftlichen Wandel in folgenden Sätzen zusammenfasst: »Heute stellt sich heraus, daß die deutsche Einheit die geistige Achse nicht verschoben hat. Falsch gewettet hatte, wer glaubte, die neue Lage in einem wiedervereinten, nicht länger vom Osten bedrohten und vom Westen verteidigten und kontrollierten, souveränen Nationalstaat der Deutschen werde von selbst einen Wechsel der politischen Strukturen, der Mentalität der Leute und des kulturellen Klimas mit sich bringen. Würde nach der ›zweiten Gründung‹ der Bundesrepublik durch die Generation der 1968er mit der Wiedervereinigung nicht eine ›dritte Gründung‹ der Bundesrepublik fällig werden? Doch heute ist alles wieder beim Alten im Quadrat. Die äußere

352 Aly, Götz: *Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens*, Berlin 1997, S. 197.

353 A. a. O., S. 198.

354 Jeismann, Michael: Kuckucksei. Ein Geschichtsskandal, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.11.1995.

355 Hornung, Klaus: Deutschland unter Hitler – ohne germanozentrische Verengung, in: *Criticón* 149/1996, S. 54–56, hier S. 56.

356 Wippermann, Wolfgang: Ein Abgrund. Deutsche Geschichtsrevisionisten im »Propyläen«-Verlag, in: *Frankfurter Rundschau*, 09.01.1996, S. 7.

357 Vgl. Müller: *From National Identity to National Interest*, S. 198.

Souveränität wird nach Brüssel gekarrt, an die ›innere Souveränität‹ ist ›mit Rücksicht auf das Ausland‹ ohnehin nicht zu denken.³⁵⁸ Nur ein neuer autoritärer Staat in einer vereinten Nation hätte laut Schrenck-Notzing also eine »dritte« Gründung der Bundesrepublik vollenden können, um eine neue Gesellschaftsordnung herzustellen, die nicht von »68« beherrscht würde.

Auffallend ist Mitte der 1990er Jahre der Stimmungsumschwung vor allem in der Bevölkerung der alten Bundesländer. Die Vision von Europa, die Prozesse der europäischen Integration, die Debatten um die Einführung des Euro, aber auch die Zunahme »postmaterieller« Werte in den öffentlichen Meinungsumfragen führen zwar nicht notwendigerweise zu einem Ersatz (was allerdings erst aus heutiger Sicht erkennbar ist), aber doch zumindest zu einer Überlagerung oder Kompensation von »Nationalbewusstsein«. In den Meinungsumfragen verlieren diese Positionen ab Mitte der 1990er immer mehr an Zustimmung.³⁵⁹ War der öffentliche Diskurs Anfang der 1990er Jahre geprägt von einer »Verklärung der getrennten Vergangenheiten im Moment wiederhergestellter staatlicher Gemeinsamkeit«³⁶⁰, überlagerte dieses vermeintliche Nationalgefühl zumindest für eine kurze Zeit diese Widersprüche, zumindest so lange, wie paradoxerweise die Hoffnung auf eine neue Nation zusammen mit der Glorifizierung der alten Bundesrepublik einherging. Irgendwann ab Mitte der 1990er Jahre setzte ein »kollektiver Erfahrungswandel [ein], eine Ernüchterung über den Zustand und die Möglichkeiten der bundesrepublikanischen Gesellschaft.«³⁶¹ Nach einer gewissen Karenzzeit verlor das eben erst wiedergefundene Nationalbewusstsein also in den Enttäuschungen des Alltags rasch seine Attraktivität für weite Kreise der Bevölkerung.³⁶²

Es gehört wohl zu den Paradoxien sozialgeschichtlicher Entwicklungen, dass ausgerechnet in jenem Zeitraum um 1995, in dem sich die Erfolglosigkeit dieser Offensive abzeichnete, der hundertjährige Ernst Jünger »seine Inthronisierung als nationale Symbolfigur«³⁶³ erlebte. Der *Spiegel* bezeichnete es sogar als »Jubiläumshysterie«³⁶⁴. Über Wochen hinweg wurde, wie Seferens in seiner Studie detailliert nachzeichnet, in allen führenden Leitmedien über Jünger berichtet. Dabei zeichnete sich die Tendenz ab, den Jünger aus Weimarer Jahren vom Schriftsteller aus der Nachkriegszeit zu trennen, um hierdurch Jüngers Werk zu ästhetisieren und lediglich noch seine literarische Bedeutung zu würdigen.³⁶⁵ Interessanterweise sind es nun aber gerade die Jungkonservativen, die diese Jünger-Feier kritisieren. Sie lehnen die künstliche Trennung vom Politischem und Literarisch-Ästhetischem vehement ab. Gustav Sichelschmidt nimmt

358 Critilo: Editorial [136/1993].

359 Vgl. Hennes, Michael: Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 231-248, hier S. 233.

360 Meier, Christian: Am Ende der alten Bundesrepublik, in: Merkur Jg. 48 (1994), S. 561-572, hier S. 561.

361 Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 824.

362 Vgl. dazu auch Hennes: Vom DM-Nationalismus zum EuroPAYismus?, S. 233.

363 Seferens, Horst: »Leute von übermorgen und von vorgestern«. Ernst Jüngers Ikonographie der Gegenauflärung und die deutsche Rechte nach 1945, Bodenheim 1998, S. 59.

364 Saltzweil, Johannes: Ein zackiger Flaneur. Ernst Jünger und die deutsche Literatur – Kniefälle, Attacken und Ratlosigkeit, in: Der Spiegel 12/1995, S. 213-222, hier S. 213.

365 Vgl. Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 59-70.

diese Kritik in der *Jungen Freiheit* zum Anlass, grundsätzlich mit der Person Ernst Jünger abzurechnen.³⁶⁶ Denn Jünger stehe, so die Kritik hier verallgemeinernd im Namen der Jungkonservativen, für eine vermeintlich unpolitische Haltung des bloß Ästhetischen, des »ästhetisierenden, leicht snobistischen Manierismus«³⁶⁷, sodass ein Jünger, der sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen arrangiert habe, nicht zum Vorbild dienen könne. Zu eben jener Paradoxie, dass die Jungkonservativen den Kult um Jünger ablehnen, kommt noch die Ironie, dass es ausgerechnet Armin Mohler ist, der eben jene jungkonservative Kritik seinerseits kritisiert.³⁶⁸ Dabei betont er ebenfalls die zwei »Leben« Jüngers, um am Ende lediglich an den jungen Jünger zu erinnern.³⁶⁹ Der ehemalige Jünger-Sekretär, der in den 1970er Jahren Jünger am vehementesten für dessen Mäßigung anging, verteidigt diesen nun gegen dessen »Kritiker von rechts«³⁷⁰. Doch auch hierbei zeigt sich, dass auch Mohler immer umstrittener wird.³⁷¹ Es sollte im Jünger-Jubiläumsjahr Weißmann sein, der in der *Jungen Freiheit* eine Art Mittelweg vorschlägt, indem er die Jünger'sche Figur des »Arbeiters« als Bindeglied zwischen einem »politischen« und einem »unpolitischen« Jünger betont. Damit begründet er einerseits die Potenz von Jüngers Nationalismus aus den Weimarer Jahren, als auch dessen vermeintliche Mäßigung und Kühnheit in strategischen Fragen.³⁷² An dieser Interpretation zeigen sich weitere Verbindungslinien zu Heimo Schwilks Jünger-Deutung, der in der gleichen JF-Ausgabe Jüngers Werk *Auf den Marmorklippen* kontextualisiert und dabei als eine Art Übergang von einem »politischem« zu einem »unpolitischen« Jünger dessen »Ästhetik des Wunderbaren« betont.³⁷³ Doch hier deutet sich ein Bruch innerhalb der Interpretationslinien an, denn während in der *Jungen Freiheit* Autoren wie Sichelschmidt Jünger wegen dessen fehlenden avantgardistischen Aktivismus« kritisieren und nicht mehr als einen der Ihren anerkennen, ist es gerade Heimo Schwilk, der diese Position konsequent angreift. Er setzt sich intensiv mit Jünger auseinander, soll auch persönliche Kontakte zu diesem gehabt haben in seiner Zeit bei der *Welt*.³⁷⁴ Schwilk möchte Jüngers Werk nicht künstlich trennen, sondern die Gesamtheit des Werkes in einer Entwicklungslinie – vom »Arbeiter« zum »Waldgänger« interpretieren. Aus dieser Perspektive wahre Jünger auch in seinem Spätwerk das Anliegen einer Gegenaufklärung, aber mit anderen Mitteln, denn er halte mit seiner »Traummetaphorik« am Ziel der Deckung von »Immanenz und Transzendenz« fest.³⁷⁵ Damit wird Jünger zunächst kontextualisiert, seine jeweilige Position im sozialgeschichtlichen Kontext betrachtet, um am Schluss in gewisser Weise entkontextualisiert und zu einem Nonkonformisten

366 Vgl. Sichelschmidt, Gustav: Der Praeceptor Germania läßt warten, in: *Junge Freiheit* 14/1994, S. 12.
367 Ebd.

368 Vgl. Mohler, Armin: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (I): Der preußische Anarchist, in: *Junge Freiheit* 18/1994, S. 14.

369 Vgl. Mohler, Armin: Antworten an Ernst Jüngers Kritiker (II): Die Wendung des Kriegers, in: *Junge Freiheit* 19/1994, S. 14.

370 Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 74.

371 Vgl. Sichelschmidt, Gustav: Kraftlose Argumentation, in: *Junge Freiheit* 20/1994, S. 14.

372 Vgl. Weißmann, Karlheinz: Adnote zum »Arbeiter«, in: *Junge Freiheit* 12/1995, S. 11.

373 Schwilk, Heimo: Die Nichtbeteiligung am Niedrigen, in: *Junge Freiheit* 12/1995, S. 17.

374 Vgl. Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 320.

375 Vgl. Schwilk, Heimo: Der Traum des Anarchen, in: Figal, Günter; Schwilk, Heimo (Hg.): *Magie der Heiterkeit. Ernst Jünger zum Hundertsten*, Stuttgart 1995, S. 269–277, hier S. 276.

stilisiert werden zu können. Für Seferens liegt in dieser Jünger-Exegese ein Mechanismus begründet, wie sich Mitte der 1990er der »feinsinnige Intellektuelle Heimo Schwillk unvermittelt in einen politischen Agitator«³⁷⁶ weiterentwickelt. Schwillk findet schließlich auch Schuldige für den ausgebliebenen Erfolg der neuen konservativen Intelligenz und deren vorläufiges Scheitern. Namentlich erwähnt er neben seiner eigenen Person eben auch Weißmann und Zitelmann. Sie seien »vom Tugendterror der PC-Blockwarte niedergemacht«³⁷⁷ worden. Hier zeigt sich eine ganz eigenwillige Form des Antiintellektualismus, weil Schwillk damit die Medienkomplexität wissentlich auf verschwörungstheoretische Versatzstücke einer »political correctness« reduziert. Außerdem erhebt er sich und seine vormaligen Weggefährten damit zugleich in eine Reihe mit Ernst Nolte, Botho Strauß und Martin Walser, die ebenfalls diesem »Tugendterror« zum Opfer gefallen seien.

Der sozialkulturelle Umbruch Mitte der 1990er Jahre wird auch an anderen Zeichen erkennbar. Bis 1994 halten sich in der Öffentlichkeit noch apokalyptisch anmutende Gefahrenbeschwörungen über eine »national-konservative Tendenzwende«³⁷⁸, die u.a. über den *Ullstein/Propyläen*-Verlag und dessen Lektor Rainer Zitelmann angetrieben werde. Doch schon ab 1995 finden sich solche alarmistischen Befürchtungen kaum mehr. Zur gleichen Zeit verändern sich auch der politische Ton der Parteien und die Artikulationsweise, in der nationale und (vermeintlich) konservative Positionen vorgebracht werden. Vor allem durch das harte Durchgreifen in der *law-and-order*-Politik von CDU/CSU wie auch der SPD infolge der Einschränkung des Asylrechts 1993 und der eingeschränkten humanitären Hilfe für Flüchtlinge, verlor das Thema einer stärkeren nationalen und konservativen Politik an öffentlicher Resonanz.³⁷⁹ Dadurch wurde auch den hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen und den sich um sie herum gruppierenden Kreisen das Wasser abgegraben, wie es sich symbolisch zuvor schon zeigte, als sich Botho Strauß wieder »aus der Sphäre des Politischen«³⁸⁰ zurückzog. Der endgültige Zusammenbruch dieses Personen-Zusammenhangs mitsamt der öffentlichen Resonanz wird, selbst in Darstellungen, die diesen Intellektuellen wohlgesonnen sind, spätestens auf das Jahr 1996 datiert.³⁸¹ Es ist letztlich wohl eine Mischung aus der theoretischen Entwicklung von inhaltlichen Positionen und dem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel, die dafür sorgt, dass die politischen Vorstellungen dieser Intellektuellen an Bedeutung verlieren: Der kulturelle Wandel und die voranschreitende Liberalisierung gerade im Sozialen, die ökonomische Stabilisierung ab Mitte der 1990er Jahre, der Primat des liberalen Individualismus gegenüber Gemeinschaftsvorstellungen sowie der öffentlich immer stärker vernehmbare Wandel der Christdemokratie und die abnehmende Anziehungskraft dieser nationalen Idee, die zumindest nicht mehr als

376 Seferens: »Leute von übermorgen und von vorgestern«, S. 324.

377 Schwillk, Heimo: Tugendterror. Die Tyrannei der Gutmenschen, in: Schacht, Ulrich; Schwillk, Heimo: Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989, München 1997, S. 61-64, hier S. 64.

378 Pfahl-Traughber, Armin: Ullsteins Beiträge zu einer national-konservativen Tendenzwende, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 41/1994, S. 824-830.

379 Bösch, Frank: Abgrenzen, eingrenzen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.02.2018, S. 7.

380 Serrao: Warum aus der konservativen Revolution um Botho Strauss nichts wurde.

381 Vgl. Winckler: Die demokratische Rechte, S. 169.

Widerspruch zur Europaidee wahrgenommen wird – alle diese gesellschaftlichen Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass Positionen, wie sie am Beispiel dieser Intellektuellen in Kapitel IV diskutiert wurden, kaum mehr eine öffentliche Anziehungskraft ausüben konnten.

V.4 Ergebnis und Einordnung

Dass diese Intellektuellen Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre durchaus eine öffentliche Bedeutung hatten, überrascht auf den ersten Blick. Denn zum einen sind diese heute weitgehend unbekannt, lediglich Zeitgenossen werden sich noch vage an sie erinnern. Zum anderen aber ist an diesen Themen und Diskussionen, wie sie von und zwischen diesen Intellektuellen geführt wurden, letztlich relativ wenig originell. Die meisten Impulse sind aus früheren Debatten schon bekannt, sie wurden zumeist einfach wieder aufgegriffen. Neu ist hingegen, dass genau diese zusammengeführten Positionen, Gedanken und Argumente erstens so öffentlich vorgetragen werden können und zweitens auch eine solche Resonanz erfahren. Für einen kurzen Moment schien es so, als ob das weit gefasste politische Lager rechts der Mitte zumindest mit seinen Themen und Vorstellungen ein gewisses gesellschaftliches Bedürfnis habe bedienen und ansprechen können. Dies gesteht auch Walter Euchner zu, der diesen kurzzeitigen Erfolg der »intellektuellen Rechten« nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus darauf zurückführt, dass sich dieses Lager öffentlich einfach stärker geregt habe als seine politischen Kontrahenten.³⁸² Wie zuvor schon beschrieben, trifft dieses Argument sicherlich in Teilen zu, es vermag aber nicht ausreichend dieses Zeitfenster zu erklären. Denn hinzu kommen noch sozialhistorische Faktoren und Bedingungen.

Wolfgang Gessenharter betont genau diesen soziokulturellen Kontext als Erklärungsgrundlage für die politischen Umbrüche, zentral sei demnach vor allem das »Zauberwort ›Nation‹«³⁸³. Dies spiegelt sich beispielsweise etwa auch an den Einlassungen von Eric Hobsbawms Studie *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, wenn man die jeweiligen Vorworte von 1991 und 2004 vergleicht. Während Hobsbawm im Vorwort zur deutschen Erstausgabe 1991 fast schon hoffnungsvoll auf eine neue Phase in der Geschichte blickt, in der der Nationalstaat mit seiner demokratischen Idee des Staatsbürgertums eine neue Bedeutung erlangen könne, klingt er nur wenige Jahre später geradezu frustriert angesichts der weltpolitischen Entwicklungen, in der sich all die Hoffnungen nicht bewahrheiten konnten und sich stattdessen ein »Rückfall«³⁸⁴ seit 1989 ereignet habe. Das Dilemma moderner Nationalstaatlichkeit sei nun, dass dieser Nationalstaat in einer Legitimationskrise stecke, es aber völlig offen sei, »was an dessen Stelle als allgemeines Modell der Beziehungen zwischen Staat und Volk«³⁸⁵ treten könne. Hintergrund dieser Resonanz der nationalen Anrufung ist

382 Euchner, Walter: Identitätssuche in mythischen Nebeln. Weltbild-Stereotype radikaldenkender Rechter, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bernbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 257–280, hier S. 257.

383 Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 138.

384 Hobsbawm: *Nationen und Nationalismus*, S. IX.

385 A. a. O., S. XIII.